

Vincent Blanár, Bratislava

Wie weiter in der Theorie der Onomastik? (Zum internationalen onomastischen Handbuch „Namenarten und ihre Erforschung“)*

1. Einführende Bemerkungen

Anlässlich des 70. Geburtstages des bekannten Leipziger Slavisten und Namenforschers Professor Karlheinz HENGST erschien im BAAR-Verlag in Hamburg ein imposantes und in vieler Hinsicht anregendes und lehrreiches Handbuch zur Onomastik „Namenarten und ihre Erforschung. Ein Lehrbuch für das Studium der Onomastik“ (2004, 1024 S.) (im weiteren Text NE genannt). Die Herausgeber Andrea BRENDLER und Silvio BRENDLER fassten darin Studien bedeutender europäischer Onomasten aus neun Staaten zusammen und ordneten sie in drei thematische Kreise und 31 Kapitel.

Im einleitenden 1. Kapitel des I. Teiles setzt sich E. HANSACK aus der Sicht der kognitiven Linguistik mit dem Wesen des Eigennamens und dem Lehrgegenstand über Eigennamen auseinander. Er geht von den naturwissenschaftlichen Kenntnissen über die Sprache aus und lehnt eine Lösung der Hauptprobleme aus philosophischer Sicht ab. Der Name stellt eine Informationsmenge dar, das Wissen von dem onymischen Objekt. Diese Informationsmenge wird im menschlichen Gehirn (im Denken) mittels Rezeption des onymischen Objekts gebildet (56). E. HANSACK sieht den „einzigsten grundlegenden Unterschied“ zwischen den Appellativen und den Propria darin, dass die Eigennamen Klassenobjekte mit nur einem Objekt bezeichnen. Alle weiteren Unterschiede leitet er von dieser Bestimmung ab. Der angedeutete Aspekt, der sich im Gegensatz zum „traditionellen“ Zugriff auf die Beziehung der Sprache und des Denkens (die mentale Rezeption) stützt, hat eine allgemeinsprachliche Reichweite und ist laut Hrsg. S. BRENDLER „einfach und zugleich genial“ (45).

Teil II enthält 9 Kapitel mit Beiträgen methodischen und methodologischen Charakters. Bei der Analyse der Eigennamen werden allgemein linguistische und spezifisch onomastische Methoden verwendet. Diese Beiträge haben einen Zugriff auf die praktische Forschungsarbeit. Die Einführungsstudie über die grundlegende Problematik der Eigennamen-

klassifikation, in der sich S. BRENDLER bemüht, Licht in uneinheitliche Klassifikationsversuche, in die Typologie und die Klassifikation des umfangreichen und vielfältigen onymischen Materials zu bringen, regt zur Diskussion an. In breiteren Entwicklungszusammenhängen weist R. ŠRÁMEK auf die wichtigsten Schwerpunkte der funktionellen Interpretation der proprialen Sphäre und der konkreten Prozesse der Eigennamenbildung hin. Das Grundparadigma der funktionalen Onomastik bilden die Begriffe: die Systemhaftigkeit (von der Etymologie der Namen unterscheidet er begründet auf der Funktionsebene die *Namendeutung*, die nicht nur dessen Bildung, sondern auch das Fungieren des Namens in der Kommunikation umfasst), die Normhaftigkeit, die Komplexität, die Kohäsion und die Dynamik. Auf die typischen proprialen (in meiner Terminologie *spezifisch onomastischen*) Erscheinungen wurde systematisch ab der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts hingewiesen, als sich die allgemeine Theorie der Eigennamen zu konstituieren begann. Von den zentralen Termini sind erwähnenswert: die propriale Systemhaftigkeit, das Konstituieren und Stabilisieren des proprialen Inhalts, die semantische und außersprachliche Seite der proprialen Benennungsmotive. Über die kritische Auswertung von Quellen und eingefügter Kontexte denkt F. DEBUS gründlich nach. Im Handbuch wird den pragmatisch-linguistischen, soziolinguistischen und regionalen Aspekten große Aufmerksamkeit gewidmet. In der Darlegung zu den pragmatisch-linguistischen Methoden betont V. BLANÁR, dass aus dem Charakter der Eigennamen hervorgeht, dass kein einziger Aspekt existiert, der den ganzen Komplex und die Problematik der onymischen Erscheinungen umfassen würde. Bei der Lösung der Grundprobleme dürfen diese methodologischen Ausgangspunkte nicht umgangen werden: sowohl die Fassung des zweifachen, des linguistischen und des onomastischen Status des Eigennamens, als auch des funktionell-strukturellen und des systemhaften Zugangs zu den Eigennamen (V. BLANÁR, 171). Im Gegensatz dazu spricht D. KRÜGER in ihrem Beitrag über textlinguistische Methoden in der Onomastik vom Übergang „von einer systemorientierten zu einer kommunikations- und funktionsbezogenen Sprachbetrachtung auch innerhalb der Namenforschung ...“ (123). In der Tat, die Anforderungen einer funktional und kommunikativ orientierten Erforschung stellen kein methodisches Novum dar, es geht mehr um ihre konsequente Anwendung. Über das Aufgeben der systemorientierten Herangehensweise sollte nachgedacht werden. Der Interpretation der Namen in der Literatur widmet W. NICOLAISEN das nächste Kapitel. Neue Arbeitsgesichtspunkte eröffnet die Erläuterung von P. VIDESOTT über die Onomatometrie als einer Methode der Onomastik. Im Gegensatz zu

der gewöhnlichen Analyse der proprialen Areale auf der Oberfläche ist ihre Tiefenstruktur zu enthüllen. Es wird „die isonymische Struktur“ der Ortsnamen untersucht, die in/unter ähnlichen geographischen Bedingungen zu finden sind. Die Ergebnisse der Analyse veranschaulicht VIDESOTT an einer zweidimensionalen Matrix (Objekte und ihre Merkmale) (213 f.). – Die erwähnten Kapitel bieten eine Menge an Material und Erkenntnissen, verbunden mit Hinweisen auf methodische Vorgänge, entsprechend ihrer Forschungsanalyse.

Den umfangreichsten Teil der NE bilden Studien im Teil III. Die Studien geben reiche Informationen und wertvolle Analysen zu 20 Eigennamenklassen. Ihren Informations- und Erkennungswert erhöht die einheitliche Einteilung dieser Kapitel (Terminologie, Typologie, Quellen, Hilfsmittel, wissenschaftliche Aspekte, die der Namensklasse angemessen sind). Von den angedeuteten Standpunkten werden die bedeutendsten Klassen der Geonyme, Bionyme, Chrematonyme untersucht, aber Gegenstand der Analyse sind auch solche Propriaarten, denen selten eine systematische wissenschaftliche Aufmerksamkeit gewidmet wird, z. B. Namen von Naturkatastrophen, Eigennamen einzelner Pflanzen, von Tieren, Zeitabschnitten, Himmelskörpern. Die teilweise Überschneidung einiger Erläuterungen in den Teilen II und III hängt mit der Klassennähe der onymischen Objekte und Systeme zusammen, z. B. *Hofnamen* und *Hausnamen*, *Hofnamen* und *Familiennamen*, *Personennamen* und *Familiennamen*. Über den Inhalt aller 31 Beiträge geben den Lesern die Titel der einzelnen Unterkapitel Auskunft, die am Anfang des Handbuches summarisch angeführt werden. Das Handbuch beschließt eine fast 140-seitige Literaturliste zu den onomastischen Disziplinen. In dem umfangreichen bibliographischen Verzeichnis werden auch einige sich noch im Druck befindliche Publikationen erwähnt.

Man kann die Bestimmung der thematischen Kreise nicht ohne Anmerkung lassen. Unter den Kapiteln des methodischen und methodologischen Blocks fehlt ein Artikel über eine sehr aktuelle Problematik der Onomastik des deutsch-westslawischen Kontaktgebietes, die schon seit Jahren systematisch und tiefgründig das Leipziger Zentrum für Onomastik bearbeitet. Dem proklamierten praktischen Ziel des Werkes würde ein Kapitel zur „Lexikographie der Onomastik“ sehr dienen. Die Forschungsarbeiten der slawistischen Onomasten werden zuweilen nur am Rande verwendet und berücksichtigt, obwohl sie auch in Weltsprachen publiziert wurden. Zum Beispiel erwähnt E. HANSACK im Kapitel über das Wesen der Eigennamen bei den allgemeinen Einleitungen und in den theoretischen Teilen des Kapitels nicht einen einzigen der zahlreichen Beiträge

V. BLANÁRS zur Theorie der Onomastik, geschweige denn die Monographie *Theorie des Eigennamens* (2001). Geradezu unverständlich ist allerdings bei dem tschechischen Forscher Milan HARVALÍK im Kapitel *Hofnamen* (slowakisches Äquivalent *mená / do / domu*) die Nichtbeachtung der erreichten Arbeitsergebnisse in slawischen Ländern. Der Frage der Hofnamen widmet man sich in der Slowakei mit systematischer, heuristischer und explanativer Aufmerksamkeit seit den 60er Jahren (erste Erwähnung bei BLANÁR 1950, 76), aber nicht als einem isolierten Benennungstyp (so bei M. HARVALÍK), sondern als einem Grenzfunktionsglied zwischen den Anthroponymen und Toponymen im Rahmen eines ganzen nichtoffiziellen anthroponymischen Systems (vgl. KRIŠTOF, 1969, BLANÁR-MATEJČÍK, I.1 1978, I.2 1983, BLANÁR, 2001, 110 u. a.).

1. Die Herausgeber bezeichnen NE als ein Lehrbuch, das den Weg zu den grundlegenden Erkenntnissen in der Onomastik vermitteln soll. Der Leser soll erfahren „Wie wird es gemacht?“ und „Warum wird es so gemacht?“. Die Publikation überschreitet solch ein Ziel weit. Eine Arbeit ähnlichen Umfangs und ähnlicher Orientierung bleibt fraglos für eine lange Zeit das einzige Vorzeigewerk der gegenwärtigen Onomastik – andere Ziele verfolgt mit einer anderen Konzeption die „*Ślowiańska onomastyka. Encyklopedia*, I–II, 2002–2004“ – deshalb müssen an dieser Stelle die Ausgangspositionen dieses internationalen onomastischen Handbuches vermerkt werden. Den Herausgebern gelang im Werk eine einheitliche Konzeption, besonders wenn es um den äußeren Rahmen der Beiträge geht. Und die Diskussion über Grundfragen und weitere Entwicklungswege der heutigen Onomastik in einem gewissen Sinne (explizit oder implizit) eröffnen mehrere Darlegungen, die die allgemeinen und methodologischen Fragen der Onomastik betreffen (z. B. Eigennamen – bilaterales Zeichen sui generis, Bedeutung//Inhalt des Eigennamens, Auffassungen zum onymischen System, Klassifikation der Eigennamen, das Grenzfeld der Appellative und der Eigennamen, die Onomastik im Lichte der neuen methodologischen Ströme).

Das Handbuch zeigt anschaulich die Breite der onomastischen Problematik, den Stand der noch zu bearbeitenden einzelnen Gebiete, und über dem allen steht die Bemühung der Herausgeber, den Forschungsaspekt nach dem sog. kommunikativ-pragmatischen Wandel Ende des 20. Jahrhunderts zu verdeutlichen. Das ist jedoch eine komplizierte Aufgabe. Jeder Autor geht nämlich (besonders bei allgemein und theoretisch orientierten Studien) von eigenen theoretischen Ausgangspunkten aus, die sich in der Disziplin, die ihre eigenen theoretischen Prinzipien allein in den

letzten Jahrzehnten begründete, vielmals unterscheiden. Das internationale Handbuch der Onomastik soll in seinem breiten Spektrum bestimmte methodologische und methodische Annäherung schaffen. Obwohl sich die Redaktion bemühte, im Großen und Ganzen den einheitlichen methodologischen Charakter des Handbuches aufrecht zu erhalten, zeigen sich gewisse Differenzen. Zum Beispiel bei solchen Schlüsselfragen wie der Auffassung vom onomastischen System stellen wir in den publizierten Beiträgen eine dreifache Auffassung fest: 1) das onymische System – das Phänomen in der Tiefenstruktur, auf dem Niveau der langue, das in der konkreten Onymie realisiert wird, 2) die konkrete Onymie in der Kommunikation, die Realisation des formalen onymischen Systems, 3) die Meinung, dass die systematische Vorgehensweise nicht kompatibel mit der „modernen“ Auffassung der Onomastik nach dem kommunikativ-pragmatischen Wandel ist. Ähnliche Tendenzen beobachten wir auch in der Sprachwissenschaft, wenn z.B. statt des Terminus *Systembedeutung* der Terminus *Wörterbuchbedeutung* bevorzugt wird.

Im Weiteren werden wir einige theoretische Ausgangspunkte der publizierten Beiträge analysieren. Wir werden untersuchen, wie sie in der Praxis überprüft werden, wie sie konkrete Probleme realisieren helfen. Für die weitere Ausrichtung der theoretischen Onomastik sind die Aspekte perspektivisch, die einen bedeutenden Beitrag zur Klärung der Grundprobleme der Theorie der Eigennamen leisten. Diese Probleme werden seit den Zeiten der antiken Stoiker vom Standpunkt der Philosophie und Logik beleuchtet, in der neuesten Epoche vor allem aus der Position der Sprachwissenschaft (linguistischer Status), bei der Konstitution der modernen Wissenschaft über Eigennamen aus der Position der Onomastik (linguistischer und onomastischer Status des Eigennamens: s. BLANÁR, 1977). Die Lösung der inneren Probleme der Onomastik allein vom Standpunkt dieser Disziplin halte ich für sehr überzeugend. Der Umfang und die Kompliziertheit der Onymie lässt beinahe eine Herangehensweise von unterschiedlichen Aspekten her und die Nutzung verschiedener Untersuchungsmethoden vermuten. Die grundsätzliche Bevorzugung bestimmter methodischer Vorgehensweisen ist nicht im Einklang mit der Entwicklung der onomastischen Forschung und dem Denken, weil die unterschiedlichen Aspekte und Methoden von eigenem Standpunkt neue Erkenntnisse in die Schatztruhe der Onomastik bringen, und damit zu ihrer kontinuierlichen Entwicklung beitragen.

2.1. Der Eigenname – das bilaterale sprachliche Zeichen sui generis?

Die Antwort auf diese Frage hängt eng mit der Einstellung zur Bedeutung (zum Inhalt) des Eigennamens zusammen. Bekannt sind gegensätzliche Ansichten zu dieser Frage. J. St. MILL und seine Nachfolger schreiben Bedeutung (die Konnotation – die konnotative Bedeutung als ein Komplex von Begriffszeichen einer bestimmten Objektklasse) im Geiste der scholastischen Philosophen nur den Appellativa zu, indem sie die Eigennamen als eine gedankliche Verbindung mit einem Objekt, das nichts über die Merkmale des Objekts aussagt, verstehen; bei dem Eigennamen geht es nur um „die Beziehung“ und nicht um „die Bedeutung“. Im Einklang mit der formalen Logik werden bis heute Ansichten über „leere“ Namen vertreten, obwohl bei den breitgefächerten Klassen von Eigennamen ihre Motivation durch die lexikalische Bedeutung des jeweiligen Grundelements klar ist, wobei die Namen gleichzeitig die Einzelpersonen der gegebenen Art identifizieren (z. B. reichhaltige Schichten der Chrematonyme, der lebendigen Personennamen, der territorialen Benennungen). Eine negative Einstellung zum Eigennamen als bilaterales Zeichen sehen wir im Titel des Beitrages von S. BRENDLER „Über den gerechten (! – V.B.) Tod der Auffassung von Namen als bilaterales Zeichen“¹. Im Gegensatz dazu behaupten O. JESPersen u.a., die Bedeutung des Eigennamens sei viel spezifischer als die Bedeutung des Appellativums und deshalb müsse sie eine viel größere Anzahl semantischer Merkmale haben. Für die Lösung des Problems zeigt sich eine Einstellung aus der Sicht der kognitiven Linguistik als fruchtbar, gestützt auf naturwissenschaftliche Erkenntnisse. Nach E. HANSACK (NE, 55–64) vertritt der Name nicht das onymische Objekt, sondern ist eine Informationsmenge über dieses Objekt im menschlichen Gedächtnis. Die Bedeutung des Namens kann man begreifen wie das Wissen von dem onymischen Objekt, wie einen durch einen Namen indizierten und adressierten Komplex von Informationen. Der Eigenname hat den größten möglichen Bedeutungsumfang (HANSACK, 54; BLANÁR, 1996, 44, 53). Enzyklopädische Informationen über onymische Objekte sind im Gedächtnis der Einzelpersonen unterschiedlich. Die Frage über die Bedeutung des Eigennamens gerät zum Teil in andere Zusammenhänge, wenn wir die Eigennamen nicht isoliert (wie es in philosophischen und logischen Analysen gemacht wird), sondern als einen Bestandteil der onymischen Teilsysteme, der anthroponymischen, geonymischen, chrematonymischen Systeme untersuchen. Diese onymischen Teilsysteme sind organisierte Strukturen, Gesamtheiten, die nicht nur die Summe der einzelnen Systeme sind. Nach meiner Konzeption bildet das Wissen von dem

onymischen Objekt – ich spreche von der referenziellen Identifikation – eine Inhaltskomponente² des onymischen Bestandteiles. Die zweite Inhaltskomponente des Eigennamens, die präsuppositionelle Identifikation, bilden überindividuelle, gesellschaftlich verbindliche onymische Erscheinungen, auf der Grundlage derer gegenseitig einzelne onymische Untersysteme und in deren Rahmen einzelne Namenklassen unterschieden werden. Durch die Analyse der Eigennamen im appellativen (A: P: A:), besonders im proprialen (P: P: P:) Kontext konnten onymisch relevante Erscheinungen meistens pragmatischen Charakters abstrahiert werden, deren hierarchische Komplexe die onymische Semantik (Designation) ganzer Klassen von Propria konstituieren und es erlauben (im Hinblick auf das Inhalts- und Motivationsmodell), auch die inhaltliche Seite der Propria zu modellieren (BLANÁR, 1996, 2001). Bei der monographischen Ausarbeitung des weitgefächerten Materials aus der Mittelslowakei bearbeiteten wir ca. 60 000 Modelleinheiten von lebendigen Eigennamen (BLANÁR – MATEJČÍK, I.1 1978, I.2 1983). Die spezifische onymische Semantik bildet in der angeführten Auffassung das zweite Element des Inhaltes des Eigennamens, und das in der Tiefenstruktur, auf der Ebene der langue. E. HANSACK sieht den einzigen grundlegenden Unterschied zwischen den Propria und den Appellativen darin, dass die Eigennamen Klassenobjekte mit nur einem onymischen Objekt sind (sog. Individuen), während die Appellative Objekte aus offenen Klassen bezeichnen (HANSACK, NE, 56). Weitere Unterschiede bestimmt er nach diesen Tatsachen. Den Charakter des Eigennamens bestimmt jedoch besser die Analyse des pragmatischen Charakters des allgemeinsten (integralen) Merkmals der Propria, das ich als die gesellschaftlich bedingte Identifikation//Differenzierung der Gattungseinzelwesen formulierte. An diese Merkmale knüpfen die erwähnten gesellschaftlich bedingten Merkmale an, wie z. B. bei den Geonymen: die Lokalisierungsbeziehung, \pm Besiedlung, bei den Chrematonymen: \pm Serienmäßigkeit, bei den Bionymen: \pm die Beziehung zur Blutsverwandtschaft, \pm die Erblichkeit u. a. Auf diese spezifisch onymischen Merkmale sollte man sich bei der Klassifikation verschiedener Schichten der Onymie auf einzelne Untersysteme stützen und in deren Rahmen die entsprechenden Teilsysteme definieren. Die angedeutete Einstellung ist perspektiv bei den *innen* gegliederten Untersystemen, wie das z. B. bei dem System der Personennamen ist. Einzelne onymische Merkmale unterteilen wir im Hinblick auf den Umstand, ob sie ausreichend für eine gegenseitige Unterscheidung der elementaren systembildenden Elemente sind. In der Anthroponomastik sind das Funktionsglieder, d. h. Namenklassen mit gleichen Komplexen von prag-

matischen und grammatischen Merkmalen (der Rufname, die individuelle Charakteristik, der Spitzname, der Zuname, der Familienname, der lebendige Familienname, der Hofname). Die Funktionsglieder haben ihre besondere onymische Gültigkeit. Diese Funktionsglieder, die die Träger wesentlicher onymischer Merkmale (im positiven Wert +) sind, haben im anthroponymischen System eine hierarchische Grundstellung (wie das Determiné, das bestimmte Glied). Der Grundstein des einnamigen Systems ist // war der Rufname, den die Person nach der Geburt erhält. Zu diesem hierarchischen Basisglied konnten die bestimmenden Glieder (Determinante) angefügt werden, z. B. Adam Štrekár. Das zweinamige System entstand so, dass der Zuname das Merkmal der Erblichkeit und der Stabilität der Form gewonnen hat und zum Merkmal der Familienzugehörigkeit wurde. So wurde ein neues Funktionsglied konstituiert – der Familienname. Näheres siehe 2.3. In dieser Hinsicht definierte ich das einnamige System der Personennamen (Grundglied der Rufname) und das zweinamige System (Grundglied der Familienname) in „*Príspevok ku štúdiu ...*“ [Beitrag zum Studium ...] 1950, 22–25.

Der Frage der Klassifikation der Eigennamen widmet S. BRENDLER zwei Abhandlungen, die Einführungsstudie *Namenarten und ihre Erforschung* (34–48) und das gesonderte Kapitel *Klassifikation der Namen* (69–92). Er geht von den Prinzipien der Klassifikation aus, die in der Logik ausgearbeitet wurden (in der Anfangsphase steht die dichotomische Klassifikation). Eine Universalklassifikation existiert nicht. Für die klassische Einteilung wird die Naturklassifikation gehalten (die Gliederung der Namen nach dem Charakter der onymischen Objekte) und – die nicht ganz glücklich benannte – künstliche Klassifikation (nach einem beliebig gewählten Merkmal, z. B. die struktural-grammatische, syntaktisch-semantische, typologische Klassifikation). Der Autor beachtet nicht die spezifisch onymischen Merkmale, auf welchen die onymischen Systeme aufgebaut sind. Isolierte Merkmale als Klassifikationskriterien ergeben keine zufriedenstellenden Ergebnisse besonders bei der Klassifikation der Lebewesen in den anthroponymischen Systemen. Klassifikationsmerkmale wie „die syntagmatische Position“, „die Gruppierung“ (ohne Rücksicht auf das Verwandtschaftsverhältnis) führen zu keinen befriedigenden Ergebnissen. Wir wiederholen: Die Klassifikation der Eigennamen muss sich auf onymisch relevante Merkmale stützen, die ihre onymische Semantik bilden. In der Tat, hier ist die bilaterale Auffassung des onymischen Zeichens im Spiel. S. BRENDLER beachtet nicht diese Seite des Eigennamens und vermischt die onymische Gültigkeit des Namens im formalen onymischen System mit seiner Anwendung in der Kommunikation. Er kon-

statiert: „Im Satz ‚*Thomas Wagner* ist mein Freund.‘ bezeichnet der vorgebliche Familienname *Wagner* keine Familie, sondern (zusammen mit *Thomas*) eine Person“ (38). In Wirklichkeit bezeichnet er eine Person als einen Angehörigen der Familie *Wagner*. Die Frage muss man allerdings in breiteren Zusammenhängen sehen. Auch wenn in der kommunikativen Äußerung einige onymische Merkmale neutralisiert werden, wird dadurch die Systemgültigkeit des Funktionsgliedes nicht verändert. In der üblichen Kommunikation ist die Beziehung der referenziellen und präsuppositionellen Identifikation komplementär. Die Hauptaufgabe hat die referenzielle Identifikation (das enzyklopädische Wissen vom onymischen Objekt), die allerdings nur dann realisiert wird, wenn im Dialog den Kommunikanten offensichtlich ist, in welche Klasse der Proprien die verbale oder graphische mentale Repräsentation des Namens gehört. Die Hauptaufgabe in der Kommunikation erfüllen die Merkmale höheren Rangs, die hierarchisch niedrigeren Merkmale werden in der Kommunikation neutralisiert, vgl. z.B. die *Stadt Milina*, der *Familienname Milina*, die *Hütte Milina*. Die Eigennamen fungieren in der Kommunikation wie Prototypen. Die Verwendung der Namen ist ein ständig verlaufender Prozess, deshalb hat die Realisation der elementaren Systemelemente der Benennungsmodelle durch ihre Verankerung in der onymischen Situation und in der mentalen Repräsentation der Nutzer der Sprache einen dynamischen Charakter. Im Hinblick auf die innere Einheit des formalen Systems und seiner realen Repräsentation hat auch das formale onymische System einen dynamischen Status. Die Existenz der onymischen Semantik zeigt also, dass der Eigenname das bilaterale sprachliche Zeichen sui generis darstellt.

2.2. Zur Methodologie

Der methodologische Standpunkt, den ich an dieser Stelle in verkürzter Form vorlege, kann eine diskutabile Frage wie die Stellung der Gruppennamen (Bewohner- und ethnische Namen) unter den Eigennamen und den Appellativen klarer begreifen. E. HANSACK (*Das Wesen des Namens*, NE, 58–59) klärt die Frage aus der Sicht der Logik. In der zweiwertigen Logik („tertium non datur“) werden Bewohner- und ethnische Namen als Appellative gewertet (ähnlich *Herr Meier* – *die Meiers!*).

Zum Beispiel bei der Benennung *die Russen*, *die Deutschen* wird jedes einzelne Mitglied des Volkes als ein Individuum verstanden. In der mehrwertigen Logik sind es Propria, weil die Gesamtheit des Volkes als

etwas Einzelnes, wie ein Individuum, verstanden wird; „die Individualität“ ist nicht gleich zu setzen mit „der Singularität“. Im Deutschen wird für den ersten Fall der Terminus *Sammelbezeichnung* (Zuordnung zu den Appellativen) verwendet, im Fall zwei der *Sammelname* (Zuordnung zu den Proprien). Das entscheidet die Art der verwendeten Logik. L. RÜBEKEIL kommt in der Studie *Stammesnamen und Völkernamen* (NE, 745) zu der Schlussfolgerung, dass Ethnonyme zumindest nah zum Übergangsfeld zwischen Eigennamen und Appellativen stehen.

Einer exakteren Antwort nähern wir uns, wenn wir beobachten, welche Beziehung die Bewohnernamen und Ethnonyme zum relativ vollständigen System der spezifisch anthroponymischen Merkmale haben. Es geht dabei um die Feststellung der Übereinstimmungen und der Unterschiede im hierarchischen System pragmatischer und grammatischer Merkmale von Funktionsgliedern des Systems (+, -, X= das Merkmal setzt sich nicht durch). Bei der Klassifizierung der Eigennamen gehen wir vom Charakter der onymischen Objekte aus und von den onymischen Merkmalen, die für die einzelnen Klassen kennzeichnend sind (d.h. von ihrer onymischen Gültigkeit). Anthroponyme unterscheiden sich von den Geonymen und den Chrematonymen darin, dass die Klassen der Eigennamen (die Funktionsglieder) gegenseitig am engsten verbunden sind, weil sie sich in dem einnamigen und dem zweinamigen System auf dieselbe Person beziehen. Deshalb werden die anthroponymischen Merkmale auf einer gemeinsamen Matrix erfasst. Wenn sich das Merkmal in beiden Systemen durchsetzt, wird hinter die Zahl „II“ das Zeichen O gesetzt, wenn sich das Merkmal der Bewohnername und das Ethnonym vom Merkmal der Personennamen unterscheidet, wird hinter die Zahl „II“ das Zeichen OO gesetzt.

I Anthroponyma

II Bewohnernamen und Ethnonyme (slowak. *Žilinčan* ‚Bewohner von Milina‘, *Spišiak* ‚der Zipser‘, *Poliak* ‚der Pole‘)

Pragmatische Merkmale

allgemeinste (kategoriale):

I gesellschaftlich bedingte Identifikation // Differenzierung der Personen, die in verwandtschaftlicher Beziehung stehen

II OO nicht als Angehörige der Familie A, sondern als Bewohner der Stadt, des Gebietes, der ethnischen Gruppe B ohne Hinblick auf die Verwandtschaftsbeziehung

I der einmalige Akt der Nomination (spontan oder amtlich), „die Taufe“

II OO Bildung durch Wortbildungsmethoden vom entsprechenden Toponym

I der Erkennungscharakter durch das Wissen von dem onymischen Objekt (enzyklopädische Information)

II OO Erkennung durch den Motivanten (die Derivationsgrundlage des Namens)

generische:

I Beziehung zur Blutsverwandschaft; Präsupposition der Familienzugehörigkeit (im einnamigen System Person als solche; im zweinamigen System der Angehörige der gegebenen Familie)

II OO –

die Gruppierung

I der Einzelne als Familienmitglied

II OO der Einzelne als Bewohner des Dorfes, des Gebietes, Angehöriger der ethnischen Gruppe

differentielle:

I Gültigkeit von Geburt an

II X

I Obligatheit – Potentialität

II X

I Festigung durch die gesellschaftlichen Normen (einnamiges System);

Festigung durch die administrativ-juristische Norm (zweinamiges System: ständige Sprachform)

II X, Übersetzungsmöglichkeit

Expressivität

I ±

II –

I absichtliche Verheimlichung (Pseudonym)

II OO –

Beziehung zum bewohnten Platz (Name des Hauses: toponymischer Charakter)

I –

II OO +

Grammatische Merkmale

allgemeinste (kategoriale):

allgemeiner Singular und Plural

I –

II OO +

differentielle:

I das natürliche Geschlecht

II O +

durchsichtige Motivation

I ±

II OO Motivation durch den eigenen Namen (+) (dadurch wird die Beziehung zu motivierenden Eigennamen gefestigt).

Bewohnernamen und Ethnonyme werden aus dem Rahmen der Anthonymie beinahe durch alle onymischen Merkmale ausgesondert. Sie haben keine onymische Designation, sondern die lexikalische Bedeutung, die sich auf den Motivanten stützt; damit wird das Schreiben mit großen Anfangsbuchstaben begründet (vgl. BLANÁR, 1996, 2001, 2004). Vergleichen wir den Familiennamen und den gleich lautenden Bewohner- und ethnischen Namen:

Žilinčan — Žilinčan (:Žilina)

Spišiak — Spišiak (:Spiš)

Poliak — Poliak (:Pol'sko).

2.3. Zur Entwicklung des onymischen Systems

Die Entwicklung des onymischen Systems hat ihre inneren Gesetzmäßigkeiten. Bei der Personenbenennung ist das der Übergang von der Einnamigkeit zur Zweinamigkeit.

Diese inneren Gesetzmäßigkeiten äußern sich im Fungieren der realen Onymie in verschiedenen gesellschaftlich-kommunikativen Situationen, aber die sich entwickelnden und sich verändernden gesellschaftlichen Bedürfnisse geben gleichzeitig Anregungen für die Modifikation der inneren Entwicklungsgesetzmäßigkeiten. Der äußeren Beobachtung ist das Fungieren des onymischen Systems in der Kommunikation zugänglich.

Im Kapitel *Personennamen* (671–704) präsentieren R. und V. KOHLHEIM einen originellen und methodischen Beitrag zur Entwicklung des Systems von (konkreten) Personennamen, von sog. Rufnamen (d.h. im einnamigen System). W. WENZEL analysiert im Kapitel *Familiennamen* (705–742) gründlich die breiten historisch-gesellschaftlichen Begebenheiten, die zur Erblichkeit und Stabilität der schriftlichen Gestalt der Zu-

namen (Protofamiliennamen) führten, zeigt die Grundtypen ihrer Motivation, stellt sich aber nicht die Frage, wie die systemimmanenten Beziehungen bei der Umstrukturierung und der Veränderung der gegenseitigen Hierarchie des Rufnamens und der neuen Kategorie – des Familiennamens – zum Ausdruck kamen. In den genannten Beiträgen wird die kontinuierliche Entwicklung der Personenbenennung analysiert, man zeigt aber nicht, womit die erste Phase (sog. Einnamigkeit) endet und womit die zweite Phase (sog. Zweinamigkeit) beginnt. Dem ist das überholte Verständnis der Begriffe Einnamigkeit und Zweinamigkeit hinderlich. Wie schon erwähnt wurde, ist dieser Übergang – wie eine oberflächliche Erscheinung – der Ausdruck der inneren Entwicklungsgesetzmäßigkeit der Personenbenennung: potenziell anwendbare spezifisch onymische Merkmale <Erblichkeit> \wedge <Signalisieren der Familienzugehörigkeit> und <Festigung durch die administrativ-juristische Norm> wurden gesellschaftlich und amtlich verbindlich, und dadurch wurde der Zuname zum hierarchischen Hauptglied des Benennungsmodells, zum Familiennamen, umgewertet. Das hatte seine Folgen. Das bisherige Hauptglied des Benennungsmodells (Rufname) „sank“ zum bestimmenden Glied. Es drückte nämlich die grundlegenden onymischen Merkmale in negativer Weise aus. Diese Veränderung kann durch folgende Formel dargestellt werden:

$$K + p \rightarrow k + P,$$

in der der Blick auf die Tiefenstruktur mit dem Blick auf das Funktionieren der realen Onymie verbunden wird. Die Konstituierung des Familiennamens als des Hauptgliedes des Benennungsmodells gehört zu den onomastischen Generalia, es ist ein charakteristisches Merkmal des modernen zweinamigen Systems. Diese Argumentation geht von bilateraler Auffassung des onymischen Zeichens aus. Die innere hierarchische Umstrukturierung der Funktionsglieder des Rufnamens und des Familiennamens beim Übergang von der Einnamigkeit zur Zweinamigkeit wurde in meinem Beitrag „*Príspevok ku štúdiu ...*“ (1950, 22–25) begründet.

3. Schlusswort

Der Sammelband *Namenarten und ihre Erforschung* bringt eine Menge wertvoller Erkenntnisse durch einen breiten Blickwinkel der analysierten onymischen Klassen. Dank der theoretischen Themen, der Hinweise auf methodologische und methodische Aspekte, der Detailcharakteristik zahlreicher Klassen von Eigennamen und der bemerkenswerten umfangreichen Bibliografie zur Onomastik überschreitet das Werk weit den prokla-

mierten Lehrbuchcharakter. Die Übersichtlichkeit und die Handhabung des Handbuches erleichtert die im Großen und Ganzen einheitliche Konzeption der Beiträge.

Man kann das Verdienst der Herausgeber, die bemerkenswerte editorische Arbeit von Andrea und Silvio BRENDLER nicht genug würdigen. Das Werk „verfolgt lediglich ein Ziel: die Förderung der Namenforschung“ (NE 44), wobei Hilfestellung für Ratsuchende vor allem gemeint ist. Mehrfach ist feststellbar, dass der heutige Stand, das wissenschaftlich-erforschende und technische Herangehen in der Onomastik nach dem pragmatisch-kommunikativen Wandel in der Sprachwissenschaft zu zeigen, verfolgt wird. In die Reihe so konzipierter Beiträge ordnen sich einige Aufsätze „lockerer“ ein (z. B. R. ŠRÁMEK, V. BLANÁR). Einige einführende Formulierungen und Standpunkte rufen unwillkürlich eine Diskussion hervor. Dies steht zweifellos im Einklang mit den Absichten der Herausgeber und kann für einen weiteren Aufbau der theoretischen Grundlagen der modernen Onomastik von Nutzen sein. Es wird für das Handbuch vorteilhaft sein, wenn es solch eine Diskussion hervorrufen kann. Denn es gibt kaum einen Aspekt, der die ganze Komplexität der onomastischen Erscheinungen umfassen würde. Gewisse Forschungsmethoden erleuchten einzelne Seiten onomastischer Erscheinungen von verschiedenen Seiten. Für perspektivisch halte ich Methoden, die tiefer den Charakter des Eigennamens, die Strukturiertheit und spezifische Merkmale der Onyme zu erfassen ermöglichen. Dank der dem pragmatischen Aspekt angemessenen Methoden und methodologischen Verfahren vertieft sich das Wissen zu mehreren Seiten der Onomastik, aber einige weitere Fragen verlangen neue Analysen, Überlegungen, Konfrontationen. „Bei ihrer Lösung ist der wesentliche methodologische Ausgangspunkt nicht zu umgehen: die Fassung des zweifachen – allgemein sprachlichen und spezifisch onymischen – Status der Namen wie auch der systemhafte und funktionell-strukturelle Zugang zur Problematik – kurz gesagt, die Auffassung der Onymie als innerlich strukturiertes System und dessen Realisierung durch die Namenbenutzer“ (BLANÁR, NE, 171).

Anmerkungen

* Aus dem Slowakischen übersetzt von Marta Fischer.

1 In: Proceedings of the 21st International Congress of Onomastic Sciences. Uppsala 19–24 August 2002, editors E. BRYLLA et al., Uppsala 2005, 98–117. Der Versuch von S. BRENDLER einer Lösung der Grundprobleme der Namenstheorie von den Positionen

der kognitivistischen Namenstheorie, die sich auf die naturwissenschaftlich orientierte Sprachwissenschaft stützt, erfordert eine kritische Wertung.

- 2 In der deutschen Übersetzung meines Beitrages erschien mein Terminus *Inhalt* als *Bedeutung*, wodurch meine Auffassung undeutlich wird (s. 156 u. 157).

Literatur

- V. BLANÁR, Príspevok ku štúdiu slovenských osobných a pomiestnych mien v Maďarsku, Bratislava 1950.
- DERS., Lingvistický a onomastický status vlastného mena, in: *Onomastica* 21 (1976) 5–18.
Deutsch: Der linguistische und onomastische Status des Eigennamens, in: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 30 (1977) 138–148 und in: *Reader zur Namenkunde, I. Namentheorie*, Red. F. DEBUS u. W. SEIBICKE, Hildesheim/Zürich/New York 1989, 111–123.
- DERS., Teória vlastného mena. Status, organizácia a fungovanie v spoločenskej komunikácii, Bratislava 1996. Deutsche Ausgabe: *Theorie des Eigennamens. Status, Organisation und Funktionieren der Eigennamen in der gesellschaftlichen Kommunikation*, Hildesheim/Zürich/New York 2001.
- DERS., Problematika vývinu pomenúvania osôb, in: *Studia Academia Slovaca*, 30, Prednášky 37. Letnej školy slovenského jazyka a kultúry, Red. J. MLACEK, Bratislava 2001, 59–72.
- DERS., Od deskripcie k explanácii v onomastike, in: *Jazyk a komunikácia v súvislostiach (Od deskripcie k explanácii)* 2004, Red. J. DOLNÍK. (Im Druck).
- DERS. u. J. MATEJČÍK, Živé osobné mená na strednom Slovensku. I.1. Designácia osobného mena, Bratislava 1978. I.2. Distribúcia obsahových modelov, Martin 1983.
- S. KRISTOF, *Osobné mená bývalej Tekovskej stolice*, Bratislava 1969.
- Słowiańska onomastyka, *Encyklopedia I–II*, pod redakcją E. RZETELSKIEJ–FELESZKO i A. CIEŚLIKOWEJ przy współudziale J. DUMY, Warszawa/Kraków 2002–2004.